

Sprache, verdichtet, hat viele Ausdrucksmittel

Der treffende Ausdruck: Ein Wort erhellt nicht nur den Sinn, sondern verlangt nach Definition gegenüber Ähnlichem.

Der Satzbau: Die Gedankenordnung in einen solchen Fluss bringen, dass deren Kern an der richtigen Stelle seine höchste Wirkung erzielt. Bei- oder Einfügungen können durch Hinauszögern diesem Ziele helfen. Kommata gliedern deren eingeschobenen Beitrag und werden durch Atmung dem Hörer gekennzeichnet, um ihm die Ordnung der Syntax erlebbar zu machen.

Die Grammatik: Wer Grammatik erlernt, um Sprache zu beherrschen, erwirbt tote Gedanken. Aus dem Leben in Gedankenfassung übertragen, muss Sprache dokumentieren, wie gedacht wurde, welcher Absicht entsprochen werden sollte, welches die emotionalen Anlässe sind.

Die Rechtschreibung: Mit der Unterscheidung der Groß- zur Kleinschreibung ermögliche ich eine exakte Sinnerfassung. Mit der richtigen Schreibweise führe ich die Ableitung an deren Wort-Ursprung wieder heran, ich knüpfe damit die Verbindung. Schreibt man, wie man richtig spricht, erübrigen sich viele Verfälschungen. Durch die richtige Aussprache wird die Wortvorstellung wieder verlässlich aktiviert; es hilft bei der Erlernung der Rechtschreibung das Lesen guter Literatur. Gut ist, was den Wert einer Sache sichert, vertieft und sittlich erhöht.

Die Melodik: Hervorhebungen gegenüber dem Rest zu Deutenden erleichtern das Zuhören. Monotonie tötet die Spannung. Dramatik verlangt Pathos, weist aber Übertreibungen zurück. Dichtung wird dieses Pathos benötigen, Sachlichkeit, gepaart mit Nüchternheit, ist Gebrauchstext. Dichtung ist immer auch vertonbar, nüchterne Texte widersetzen sich. Beispiel: Die Einheitsübersetzung der Bibel ist unmusikalisch und nicht vertonbar; die Luther-Übersetzung lebt von gedanklicher Mehrschichtigkeit, Bildhaftigkeit und schöpferischem Pathos.

Die Metrik :

Der Wechsel unbetonter zu betonten Silben ermöglicht die Übersicht über Bedeutsamkeiten. Meist wird von Sprechstümpfern das letzte Wort eines Satzes betont. Dies begründet sich durch die gedankliche Kurzatmung, d. h., der Sprecher hat nicht die notwendige Übersicht, und darum atmet er an syntaktisch unsinnigsten Stellen, überliest die Interpunktion, und kastriert damit dem Satzbau als gedanklicher Befruchtung unserer Vorstellungsmittel.

Wir haben das Subjekt und das Prädikat zu betonen, auf sie die Hervorhebungen auch der Melodik hinzu führen, und weitere stimmliche Markierungen dienen der Raffinesse sprachlicher Feindifferenzierung.

Die Rhythmik:

Dichtung lebt von Rhythmik, also gestalten sich unsere Gedanken, Erfindungen, unsere Sensibilisierung für das Darzustellende in rhythmischem Flusse. Vor jeder Niederschrift gefasster Worte klopft der Herzschlag des Rhythmus; ohne ihn ist Leben in der Sprache unmöglich.

Die Harmonik:

Alles Auszudrückende lebt in der Verbindung mit anderen Gedanken, ob schon ausgesprochen oder noch vor ihrer endgültigen Gestaltung. Gedanken verknüpfen sich, noch während sie entstehen, bereits mit schon bestehenden oder noch um sie kreisenden. Nichts ist Zufall. Dichtung ist Schöpfung und unterliegt nicht unserem Willen. Dieser fügt das Geschenke zum Strauße der Harmonien.

Homophone Harmonie ordnet das Gesamte einer führenden Stimme in dem zu Sagenden unter.

Polyphonie belässt die Eigenheiten der einfließenden begleitenden Gedanken und bildet mit ihnen eine Harmonie. Selbst das Hässliche ist so erträglich, weil das Prinzip der Erweiterung keine Resignation auf Zustand duldet. Die Vielfalt nebeneinander gleichberechtigt strömender Gedanken erhöhen den Aussagewert um ein Vielfaches. Die Wirkung multipliziert sich, am Ende potenziert es sich, je nachdem, in welchem Wesen sie erlebt wird.

- Die Veranlassung:** Ein Werk entsteht durch das Erlebnis
- eines Geschickes durch eine Person,
 - durch die Eigentümlichkeit eines Gegenstandes, einer Sache, eines Faktes, der Natur an sich,
 - die Handlungsweisen einzelner Charaktere im Verlaufe einer Konfliktbewältigung,
 - den Konflikt selbst als Grund und Veranlassung, durch Dichtung Botschafter werden zu sollen.

Einem Volke, dem man Dichtung¹ schmälert, deren Geister lächerlich macht, den Wert ihrer Werke in Nichtigkeiten zerkleinert, weil man die ihnen innenwohnenden Bezugslinien nicht entdecken kann, deren Sprache man bewusst im Ausdrucke vermindert, die sprachlichen Mittel nivelliert, mit Floskeln und Imitationen anderer Sprachen durchsetzt, nimmt man dessen Identität, die Bedeutsamkeit, seiner Schicksalhaftigkeit ein gerechter Deuter zu sein. Mit der Vernichtung gedanklicher Feinstdifferenzierung erlischt der Nationalcharakter seiner Sprache; ein Volk verliert seine Substanz, wenn es die Kraft verliert, sich gedanklich-sprachlich zutreffend seinen Problemen zu stellen. Durch den Befall kulturfeindlichen Parasitentums, künstlich gezüchtet und hämisch unter das Volk gebracht, verkümmern Geistigkeit und Lebenssinn zur dahindämmernden „Selbstbehauptung“, der es ausschließlich um die Befriedigung physischer Grundbedürfnisse geht.

¹ Gemeint ist natürlich die Kunst allgemein, hier im besonderen die Dichtung, weil sich dort die meiste Naivität der Darstellungen tummelt. Mit Verlauf der technisierten Medien strömen instrumentales Handwerk und tönende Platttheit zunehmend auch in die Musik ein. Die Medien treiben dieses Spiel mit dem Entsetzen zu immer grausigeren Vorführungen, den Gladiatorenkämpfen vergleichbar.